

---

# Verfassungspatriotismus

## Eine deutsche Erfindung mit Zukunft in und für Europa?

Christoph Jestaedt

*Vom Aufkommen eines Begriffs*

In den letzten Jahren der alten Bundesrepublik Deutschland – also der Zeit, in der man noch für sich war, eben ohne die Deutschen aus der Deutschen Demokratischen Republik – kam der „Verfassungspatriotismus“ auf. Vielen schien der Begriff und sein gemutmaßter Inhalt eigentlich eine ganz innovative Idee zu sein. Der Verfassungspatriotismus schien viele Bedürfnisse der postnationalsozialistischen, zu Demokratie und Wohlstand gekommenen Deutschen in den Grenzen der damaligen Bundesrepublik Deutschland befriedigen zu können.

Zunächst soll diesem Phänomen vor 1989/90 nachgegangen und vor allem eine Antwort auf die Frage gesucht werden, ob der Verfassungspatriotismus unter den seinerzeitigen Bedingungen eine ausreichende Form für die Einstellung der (Bundes-)Deutschen zu Volk, Nation und Land war. In einem weiteren Teil wird sich dieser Beitrag mit dem Verfassungspatriotismus nach 1989/90 beschäftigen und herauszufinden versuchen, was die grundlegende Änderung der deutschen Geschichte durch die Friedliche Revolution der in der DDR lebenden Deutschen, die den Untergang des Arbeiter- und Bauernstaates und die Wiedervereinigung bewirkte, für das Konzept des Verfassungspatriotismus bedeutete. In einem abschließenden Teil soll

eine Antwort auf die Frage versucht werden, ob der Verfassungspatriotismus eine deutsche Erfindung mit Zukunft in und für Europa sein kann.

*Der Verfassungspatriotismus vor 1989/90*

Nach der im totalen Zusammenbruch kulminierenden Katastrophe des Dritten Reiches schien es um Deutschland geschehen zu sein. Dies konnte nicht ohne Auswirkungen auf das Verhältnis der Menschen zu dem Land bleiben, das sie bevölkerten. Wer im „Land der Täter“ lebt, vielleicht selbst ein „Täter“ war oder einen solchen zum Vater hat(te), und gar noch eine Mutter, die den Bund deutscher Mädel genossen hat und das auch nach dem Zusammenbruch von 1945 nicht bedauerte, kann der sein Land, sein Volk oder gar die Nation noch lieben? Kann ein Land mit solchen Vätern noch ein Vaterland sein, ja hatte das Vaterland nicht erst solche Väter hervorgebracht? Konnte man Deutschland noch wertschätzen oder gar lieben? Oder doch wenigstens die deutsche Kultur, ihre geistigen und technischen Errungenschaften? Aber war nicht Richard Wagner ein schlimmer Antisemit, hatten nicht Martin Luther und selbst Gottfried Ephraim Lessing Zeilen hinterlassen, die man nach Auschwitz in einem neuen, sehr ungünstigen Licht sehen und beurteilen musste? Auch gegen die vielgerühmte deutsche Technik konnte manches erinnert werden. Hatten nicht gerade die Techniker, blind und taub für Recht und Moral, dem NS-Regime wie allen anderen Herrschenden in Deutschland ihr Können zur Verfügung gestellt und es damit erst möglich gemacht? Und dann die deutsche Politik, die einen gewaltigen Beitrag zum Weg in den Untergang geleistet hatte, weil sie nicht erst durch das Versagen der armseligen Republik von Weimar einen Adolf Hitler möglich machte. Staatsmänner –

Otto von Bismarck oder gar Kaiser Wilhelm II., aber auch viele andere Politiker – waren sie nicht alle nur Vorbereiter dessen, was in den 12 Jahren des Tausendjährigen Reiches dann in die Tat umgesetzt wurde? Das deutsche Volk hatte Adolf Hitler zwar entgegen den letzten Wünschen des „Führers“ im Bunker von Berlin überlebt, aber hatte das Volk, das einem solchen Mann gefolgt war, wenn schon nicht das Recht auf Weiterleben so doch wenigstens auf immer seine Ehre und jedes Anrecht auf Liebe verloren? Nicht wenige junge Deutsche, die nach dem Krieg geboren wurden, kamen sich wie eine eigentlich verlorene Generation vor, die in einem Land leben musste, das bereits an das Ende seiner Geschichte gelangt war, weil es die Last des größten Menschheitsverbrechens in eine auf ewig vertane Zukunft zu tragen hatte. Dass Land und Volk geteilt waren und zu einem Teil die nächste Diktatur zu ertragen hatten, war in den Augen mancher Westdeutschen eine Strafe, die angesichts der Gaskammern und Verbrennungsöfen eigentlich noch viel zu milde war. Deutscher zu sein, war eine Last und konnte nur für unsensible und schlimmere Zeitgenossen ein Grund für Stolz und Liebe sein. Deutschland ein Vaterland? Wenn überhaupt, dann ein schwieriges, ja das schwierigste, das auf der Welt zu finden war. Bundespräsident Gustav Heinemann wurde einmal gefragt, ob er den Staat liebe. Darauf antwortete er: „Ich liebe meine Frau.“ Die Frage hätte man auch mit „Land“, „Volk“ oder „Nation“ stellen können und die Antwort wäre damals kaum anders ausgefallen.

Die Westdeutschen brauchten noch nicht einmal einen Blick auf die USA oder das wie das Deutsche Reich im Zweiten Weltkrieg unterlegene Japan zu werfen, um feststellen zu können, dass Patriotismus offenbar normal, notwendig und selbst dann berechtigt ist, wenn das eigene Land eine vernichtende Niederlage erlitten und schwere Schuld auf sich geladen hat. Hierfür genügt bereits ein

Blick auf unsere europäischen Nachbarn. Wer die „Night of the proms“ einmal im Fernsehen oder in der Royal Albert Hall erlebt hat und die Briten ihr „Rule Britannia“ fröhlich schmettern hört oder die durchaus sehr ernst gemeinte Selbstqualifizierung der Franzosen als „Grande nation“ zur Kenntnis nimmt, der sieht sich mit Formen des Patriotismus konfrontiert, die von diesen Völkern offenbar als ganz normal empfunden werden. Aber auch kleinere Völker wie beispielsweise Dänen und Portugiesen bekunden ihr Nationalgefühl in Formen, die für Deutsche hochproblematisch sein sollen. In Dänemark flattert vor vielen Häusern der Danebrog und deren Eigentümer sind bestimmt keine Rechtsradikalen. Wenn die Portugiesen, die sich in ihrer Nationalhymne als „heróis do mar“ („Helden des Meeres“) bezeichnen, ihrer eigenen Geschichte am „dia da raça“ (wörtlich: „Tag der Rasse“) gedenken, dann dient dieser herzhafteste Patriotismus der nationalen Selbstvergewisserung und nicht etwa der Herabsetzung anderer Völker. Wie geschichtsmächtig der Patriotismus werden kann, zeigen nicht zuletzt die Polen, deren identitäts- und gemeinschaftstiftende Vaterlandsliebe immer wieder Motor für das Durchstehen von Zeiten der Not, Fremdherrschaft und Unterdrückung wurde.

Die nur beispielhaft genannten wie auch die anderen Völker Europas gewinnen aus ihrem historischen Weg durch die Jahrhunderte ihre Identität und sehen trotz mancher Fehler, ja Verbrechen, die in ihrem Namen begangen worden sind, Anlass für Stolz, ja für Vaterlandsliebe als Ausdruck der Bejahung einer guten Zukunft ihrer nationalen Gemeinschaft.

Worauf sollte aber der Deutsche nach 1945 stolz sein? Aus welchem Stoff sollte er seine Identität gewinnen? Diese Fragen wurden in Westdeutschland zunächst aus dem Bauch heraus beantwortet, und dies nach Möglichkeit jeweils in einem unverfänglichen Zusammenhang. Die

Westdeutschen legten einen weiten Weg zurück, der regelrechte Etappen kannte.

Die Fußballweltmeisterschaft 1954 in Bern markiert die erste Etappe. Den „Helden von Bern“ jubelte nahezu die ganze Nation aus vollem Herzen zu, und viele fanden es befreiend, wenigstens wieder eine Fußballnation sein zu dürfen. Beim „Sport-Patriotismus“ genehmigten sich die Deutschen zu sein wie andere Völker auch. Für manchen Nachkriegsvordenker hätte bedenkenswert sein können, dass unsere Nachbarvölker das deutsche Gebaren offenbar für normal hielten und jedenfalls keinen Grund für Kritik sahen. Wie so häufig bei dem Hang deutscher Dichter und Denker, die Fähigkeit, die Dinge in der gebotenen und angemessenen Weise zu problematisieren, bei nichtdeutschen Dichtern und Denkern für unterentwickelt zu halten, so war auch hier zu beklagen, dass eine normale Reaktion auf ein normales Verhalten nicht zur Kenntnis genommen wurde; man wusste es wieder einmal besser.

Der wirtschaftliche Erfolg der aufstrebenden Bundesrepublik brachte die nächste Etappe. Ein Volk, das sich politisch lieber unter Kuratel gestellt sah – alle wussten warum –, hatte nun alle Hände frei, um sich beim wirtschaftlichen Aufbau zu engagieren, ja zu verausgaben. Da die Westdeutschen durch die politischen Rahmenbedingungen in Bezug auf den wirtschaftlichen Aufbau nicht nur nicht behindert, sondern sogar gefördert wurden – nicht zuletzt durch großzügige Hilfen der alten Gegner und neuen Verbündeten – konnten sie diese Chance „erlaubter Größe“ voll nutzen und brachten ihr „Wirtschaftswunder“ – ein verräterischer Begriff, denn von „Wunder“ war bisher nur bei der Propaganda militärischer deutscher Größe die Rede gewesen – in die Spur. Der Fußballnation folgte bald die Wirtschaftsation, die in neuer Volksgemeinschaft von deutschen Unternehmern und deutschen Facharbeitern etwas schuf, worum mancher Sieger

die Besiegten bald beneidete. So entstanden ein D-Mark-Patriotismus und ein Made-in-Germany-Patriotismus.

Im Sport und beim Geld waren die Deutschen wieder wer und darauf war man auch stolz. Aber diese Art von Stolz auf das eigene Land konnte aufs Ganze gesehen nur eine Ersatzbefriedigung eines verglichen mit anderen Völkern offenbar menschlichen Grundbedürfnisses sein. Dies wurde auch in Deutschland so empfunden, ohne dass man es sich so recht eingestand. Der Mensch lebt nun einmal nicht allein von Brot und Spielen. Die geistige Beschäftigung mit dem Leben und seinen Problemen setzt auch einen vernünftigen Umgang mit sich selbst voraus, dies gilt für Einzelne, aber eben auch für Völker. Wer sich selbst nicht annehmen kann, wie soll er dies bei anderen tun können? Die Vergangenheit der unseligen zwölf Jahre wurde aber benutzt, um gegen die Nation anzudenken, die mit vielem anderem mehr angeblich als zum Muff von 1000 Jahren gehörend denunziert wurde. Die modische deutsche Flucht vor sich selbst ins Internationale gebar einen eigenartigen Internationalismus und moralischen Imperialismus bzw. imperialen Moralismus. Nicaragua, Vietnam und wer sonst noch drohte, Opfer des US-Imperialismus zu werden, durfte sich seiner Sympathisanten in der Bundesrepublik Deutschland und ihrem zeitgeistlichen Vorposten Westberlin sicher sein. Die Mauer vor Angesicht, demonstrierte man gegen die Ungerechtigkeit und Unterdrückung in dieser Welt. Nur wenigen ging auf, wie makaber es war, dass man – die Unterdrückung im eigenen Land buchstäblich vor Augen – sein ganzes Engagement aufbringt, um auf Nicaragua oder Vietnam hinzuweisen

In diesem geistigen Klima kam der Verfassungspatriotismus auf, nicht in bewusstem Gegensatz oder gar als Wiedergewinnung eines umfassenden deutschen Patriotismus, aber immerhin als ein Schritt, der über Sport und Wirtschaftswunder hinaus nach einem anderen, auch geistig

unterlegten Anknüpfungspunkt für eine positive Einstellung zum eigenen Land suchte. Das 1949 in Kraft getretene Grundgesetz hatte dem freien Teil Deutschlands eine respektable freiheitliche demokratische und rechtsstaatliche Grundordnung gegeben, die auch mit Leben erfüllt wurde. Mit Recht erschien es vielen Deutschen angemessen, hierauf stolz zu sein. Doch das Problem war wieder, ob sich ein deutscher Patriotismus hierin erschöpfen konnte oder, wie manche meinten, sogar musste. Dolf Sternberger, dem wir den Begriff des Verfassungspatriotismus verdanken, sah dies nicht so. Für ihn war der Stolz auf die gelungene Verfassung und die von ihr geschaffene Staats- und Gesellschaftsordnung nur Teil eines umfassenderen Patriotismus. Doch dies war keineswegs Allgemeingut. Mancher meinte, dass der Verfassungspatriotismus eine aus gutem Grund spezifisch deutsche Selbst-Beschränkung eines modernen deutschen Patriotismus auf das gerade noch Vertretbare sei. Mehr würde nur die Gefahr der Deutschtümelei und Geschichtsvergessenheit, wenn nicht sogar eine Beförderung nationalistischer Einstellungen mit sich bringen. Im Ergebnis war der Verfassungspatriotismus nicht mehr als ein weiteres patriotisches Versatzstück, das nach der Meinung vieler gerade nicht als Teil einer umfassenden Vaterlandsliebe verstanden werden sollte. So wie der Deutsche auf die sportlichen Leistungen oder die wirtschaftlichen Erfolge stolz sein durfte, so durfte er nun auch in Bezug auf die grundgesetzliche Ordnung ein gewisses Hochgefühl entwickeln und zum Ausdruck bringen.

Aber stolz, ein Deutscher zu sein oder das Vaterland zu lieben, erschien doch vielen als zu undifferenziert, damit latent gefährlich und deshalb nach wie vor tabu. Immerhin hatten nun auch die Westdeutschen wieder patriotische Gefühle für etwas, das viel mit dem politischen Lebensbereich zu tun hat. Insofern eröffnete der Verfassungspatriotismus wieder die Türe für etwas, was mancher deut-

scher Nachkriegsdenker gerade auch wegen des mit Verve beschrittenen Weges nach Europa als für immer erledigt angesehen hatte. Ein Deutscher soll möglichst schnell in Europa aufgehen, weil er sein Land nicht mehr lieben kann, darf oder soll – seine frei werdende Liebe kann er dann vielleicht Europa zuwenden, wenn ein solches Bedürfnis nach Liebe und Gemeinschaftsgefühl überhaupt bestehen sollte. Viele wollten die Notwendigkeit eines solchen Bedürfnisses überhaupt bestreiten. Schließlich reicht es doch, sich selbst beim Geldverdienen und natürlich bei moralischen Fragen (Frieden und Gerechtigkeit in der Welt) ganz an der Spitze des Fortschritts wandeln zu sehen. Sollen sich die Anderen doch die Köpfe einschlagen, der Westdeutsche denkt bei einem guten Glas Rotwein auf Mallorca oder wahlweise in der Toscana über die Probleme dieser Welt nach.

### *Der Verfassungspatriotismus nach 1989/90*

Die Jahre 1989/90 brachten eine epochale Wende in der deutschen Geschichte. Die Friedliche Revolution gab die DDR auf, rief die von dieser 1952 ausgelöschten Länder wieder ins Leben, diese traten der Bundesrepublik Deutschland bei und vollendeten damit die Einheit Deutschlands in Freiheit. Das Grundgesetz galt nun in ganz Deutschland. Was bedeutete dieses einschneidende Erleben für einen deutschen Patriotismus, ja für den Verfassungspatriotismus?

Eines wurde ganz schnell deutlich: Die Deutschen müssen sich erst finden und sie müssen aus recht unterschiedlichen Ecken aufeinander zugehen, um vielleicht eine gemeinsame Position zu Land, Volk, Nation und Vaterland zu finden.

Die Handelnden der großen Jahre des Umbruchs waren vor allem und zunächst die Ostdeutschen. Sie forderten

von der sich so nennenden Deutschen Demokratischen Republik endlich die Demokratie ein („Wir sind das Volk“), um dann mit dem unerhörten „Wir sind ein Volk“ einen Traum zu verwirklichen, den die meisten Westdeutschen schon nicht mehr mitträumen wollten. Die Ostdeutschen, von manchem belächelt und nach bundesdeutschen Maßstäben als eher zurückgeblieben erachtet, schafften es am Ende doch, die große Mehrheit aller Deutschen mitzureißen, den in der Präambel des Grundgesetzes niedergelegten Willen zur freien Selbstbestimmung des ganzen deutschen Volkes zu realisieren. Auch wenn nicht nur mancher westdeutscher Dichter und Denker sich nun in die eigentlich gar nicht gewollte Siegerrolle gedrängt sah, vermochten die Westdeutschen diese Rolle in Wirklichkeit mangels geistiger Substanz und gesunder normaler Emotionen gerade ihrer geistigen Elite gar nicht auszufüllen. Viele suchten wie Günter Grass die Zukunft mal wieder in der Vergangenheit. Desto wichtiger ist es, auf die Ostdeutschen zu blicken, die mit ihrer Rückkehr auf die gesamtdeutsche Bühne ein Denken und Fühlen einbrachten, das signifikant anders war als das der Brüder und Schwestern in Westdeutschland und natürlich auch Auswirkungen für die Möglichkeit eines neuen deutschen Patriotismus haben kann und hoffentlich auch haben wird.

Die Deutschen in der DDR hatten in vierzig langen Jahren einen anderen, neuen Patriotismus kennengelernt, der bei allen inhaltlichen Defiziten immerhin umfassender war als die Versatzstücke, die in Westdeutschland zur Befriedigung des patriotischen Grundbedürfnisses angeboten wurden. Patriotismus war in und für die DDR nicht etwas in sich Fragwürdiges. Wenn man seine Liebe dem richtigen Land zuwendete, dann war Vaterlandsliebe nicht nur erlaubt sondern sogar erwünscht – und das richtige Land war das Vaterland der Werktätigen, der erste Arbeiter- und Bauernstaat auf deutschem Boden, die Deutsche Demokra-

tische Republik. Weil der Deutsche im Osten Deutschlands den Patriotismus keinesfalls als etwas in sich Fragwürdiges, Hochproblematisches oder gar Schlechtes anerzogen bekam, war für die spätere Entwicklung zu einem „Wir sind ein Volk“ kein weiter Weg zurückzulegen. Dass viele Westdeutsche das „Wir sind ein Volk“ so überraschend, befremdend, ja schockierend empfanden, zeigt nur, wie weit man in Westdeutschland von einem normalen Patriotismus entfernt war. Insoweit waren und sind die in der DDR sozialisierten Deutschen und nun auch ihre Kinder dem, was unter Europas Völkern als normal in Sachen Patriotismus gilt, weit näher als die Landsleute aus Westdeutschland, die das Deutschlandlied allenfalls als Liedgut für Sportfans meinen noch akzeptieren zu dürfen. Die in Sachen Vaterlandsliebe unverkrampfteren Ostdeutschen zeigen auch sehr erfrischend, dass eine Liebe des deutschen Vaterlandes möglich ist, ohne dass der Holocaust verniedlicht, in Abrede gestellt oder gar gutgeheißen werden müsste. Der Schritt zu dem „Wir sind ein Volk“ vollzog sich dann, als die Ostdeutschen mit dem Patriotismus ernst machen wollten. Wenn schon Patrioten, dann bitte das ganze Deutschland, das ganze deutsche Volk, die ganze deutsche Kultur und eben auch die ganze deutsche Geschichte! Die Liebe zum „sozialistischen Vaterland“ konnte nicht ausreichen, denn die DDR war so gut wie in jeder Beziehung eine halbe Portion, als Land, Volk, Kultur, Gemeinwesen oder gar als Nation, verursacht durch die selbstverstümmelnde sozialistische Be-, Ab- und Ausgrenzung. Nicht nur bei ihrem längst verdienten Ende – da wurde es ganz deutlich – hatte die DDR wahrscheinlich mehr Anhänger in der Bundesrepublik als im eigenen Land. Dies hatte viel mit der in Westdeutschland keineswegs nur bei linken Intellektuellen grassierenden Vaterlandsvergesenheit zu tun, die sogar ehrenwerte demokratische Parteien darüber nachdenken ließ, ob man nicht die Wieder-

vereinigung aus Grundgesetz und Parteiprogrammen streichen sollte.

Die unterschiedlichen Ausgangspositionen werden gerade bei der auch durch die Wiedervereinigung nicht aufgehobenen Distanz der Westdeutschen zum Begriff Vaterland deutlich. Sie hatten die Wiedervereinigung mehr erlitten als erstritten und hatten daher Schwierigkeiten, sich im neuen alten Deutschland mental und emotional einzurichten. Der Verfassungspatriotismus blieb weiter ein mögliches Konzept, die „Bonner Republik“, das erfolgreiche Provisorium, erfuhr sogar eine geradezu nostalgische Überhöhung. Beim „Bonner“ Verfassungspatriotismus ist der Bestandteil Verfassung wichtiger als der Patriotismus, und genau dies schien ein sicherer Riegel gegen einen neuen deutschen Nationalismus im unüberschau- und damit auch kaum beherrschbaren Berlin zu sein. Da die ehemaligen DDR-Bürger eine solche Gefahr offenbar nicht sahen, blieben sie bei ihrer grundsätzlichen Wertschätzung des Vaterlandes und konnten der Verfassung nicht die erste Priorität einräumen. Sie hatten mit ihren Verfassungen keine guten Erfahrungen gemacht. Auch eine Verfassung kann schlecht für das Vaterland sein, wenn sie Unrecht zu Recht erklärt. Dass in der DDR ein das ganze Deutschland umfassendes Bild vom Vaterland überleben und wieder geschichtsmächtig werden konnte, wurde für die gesamtdeutsche Diskussion über Nation und Vaterland wichtig.

Die Diskussion dauert an. Auch 16 Jahre nach der Wiedervereinigung ist Deutschland dabei, zusammen zu wachsen, nicht nur als einheitliches Wirtschafts- und Verwaltungsgebiet, sondern vor allem auch innerlich – mental wie emotional. Aus der „Bonner Republik“, die ein stilles Ende nahm, ging die „Berliner Republik“ hervor. Weil aber der innerliche Prozeß des Zusammenwachsens den äußeren Umständen wieder einmal in der deutschen Ge-

schichte hinterherhinkt, stehen die Deutschen in der Gefahr, sich der Chance zu berauben, diese Berliner Republik als den Glücksfall zu sehen, den sie bedeutet. Ob der Prozess des Zusammenwachsens gelingen wird, bleibt offen. Eines erscheint aber ziemlich sicher zu sein. Der Verfassungspatriotismus wird nicht dazu beitragen können. Er mag in einen neuen deutschen Patriotismus eingehen können, ihn ersetzen wird er nicht können. Gerade nach der Friedlichen Revolution und der Wiedervereinigung ist doch klar, dass Deutschland mehr ist als seine Verfassung, auch dann, wenn man das Grundgesetz nach wie vor als die beste Verfassung ansehen darf die Deutschland je hatte.

*Verfassungspatriotismus – eine deutsche Erfindung mit Zukunft in oder gar für Europa?*

Wie wir gesehen haben, wird der Verfassungspatriotismus im wiedervereinigten Deutschland kaum Zukunft haben. Er ist zu sehr ein Kind einer bestimmten Zeit und einer geistig-emotionalen Konstellation in der deutschen Geschichte, die überwunden ist, er ist ein Übergangsphänomen. Er entspricht nicht der wünschenswerten Normalität, die gerade junge Deutsche in einem Europa der Vaterländer erwarten und leben wollen. Deshalb stellt sich Verfassungspatriotismus allenfalls als ein Schritt in die richtige Richtung auf einen Voll-Patriotismus hin dar. Beim Verfassungspatriotismus ist es wie bei einem Mann, der immer wieder betont, er liebe die Beine seiner Frau. Man fängt an, die Frau zu bedauern, weil sich die Frage aufdrängt, was denn mit dem Rest sei. Wer seine Frau liebt, dem wird man unterstellen, dass er auch die Beine „mit“ liebt. Wer aber seine Liebe immer ganz prononciert nur auf die Beine bekundet, setzt sich Zweifeln an seiner Liebe zum Ganzen aus. Wer sein Vaterland liebt, der wird auch

die Verfassung seines Landes wert- und hochschätzen – die USA und Frankreich sind gute Beispiele hierfür. Dass dies für Deutschland und seinen freiheitlichen demokratischen Rechtsstaat auch gelten sollte, zeigt die fatale Bereitschaft vieler Gegner des Vaterlands, dieses mitsamt dem Begriff und vieler potentieller nationaler Symbole der extremen Rechte zu überlassen. Sie folgen damit einer sehr unseligen deutschen Tradition, das Vaterland, wenn überhaupt, nur für die Anhänger der eigenen politischen Vorstellungen zu öffnen und die „Anderen“ als „Vaterlandslose Gesellen“ oder „Vaterlandsverräter“ auszugrenzen. In Frankreich stieß es auf Unverständnis, wenn wahlweise die politische Linke oder Rechte sich ausschließlich als Nation oder auch nur Republik definieren würde. Daher brauchen wir einen Patriotismus, der die Verfassung weglassen kann, weil er sie selbstverständlich einschließt. Wer in einem Europa der Vaterländer kein Vaterland hat oder sich so verhält als habe er keines, muss nicht nur auffallen, sondern in letzter Konsequenz auch als abnorm und damit nur bedingt gemeinschaftsfähig erscheinen. Was dies für Europa bedeutet, wenn ausgerechnet das mit Abstand bevölkerungsreichste europäische Volk sich wieder einmal weigert, die Chance der Normalität zu ergreifen und aus der Selbsterhöhung in die Selbsterniedrigung flieht, müsste doch auch deutschen Vordenkern klar sein. Der Nationalsozialismus ist ebenso wenig wie das einheitssozialistische Experiment ein Argument gegen die Liebe zum deutschen Vaterland – im Gegenteil, Deutschland ist auch durch eigene Schuld im 20. Jahrhundert in einer Weise zum Opfer geworden, dass dies die Liebe zu diesem geschundenen Land nur vertiefen könnte. Seit 1945 sollte es den Deutschen nicht etwa klar sein, dass sie ihr Land nicht mehr lieben dürfen, es sollte vielmehr klar sein, dass die Deutschen keine „Sonderwege“ mehr suchen und gehen.

Aber was ist normal in Sachen Patriotismus in Europa?

Papst Johannes Paul II. äußerte sich in seinem letzten Buch „Identität und Erinnerung“ von 2004 (deutsche Übersetzung 2005) zum Patriotismus, hiervon seien zwei Sätze zitiert: „Das Vaterland ist ein gemeinsames Gut aller Bürger und als solches auch eine große Verpflichtung.“ Und „Das Vaterland ist also eine bedeutende Realität. Man kann sagen, dass es die Realität ist, in deren Dienst sich die sozialen Strukturen entwickelt haben und im Lauf der Zeit weiterentwickeln.“ Um es in der uns allein zustehenden Arroganz zu sagen: das sind zwar nur Worte eines Polen, aber liebe deutsche imperiale Moralisten, stellt Euch nur einmal einen kleinen Augenblick, gewissermaßen rein hypothetisch vor, sie sprächen die Wahrheit! Wir könnten daraus lernen, dass die Nation wie die Familie – Johannes Paul II. stellt diesen Zusammenhang ausdrücklich her – eine Gemeinschaft ist, in die jeder Mensch hineingeboren wird und die ihn trägt, die er aber auch seinerseits mittragen muss. Damit ist der Patriotismus nicht nur etwas Normales, sondern für das menschliche Leben in Gemeinschaft auch Notwendiges. Fehlt er ganz oder ist er unterentwickelt oder beschränkt, weil man der Nation als Ganzer aus dem Weg gehen will, fehlt den Menschen Wesentliches.

Es muss um das ganze Deutschland gehen – Land und Leute, Kultur, Kunst, Geschichte, Sport, Literatur und eben auch die Verfassung sind damit Anknüpfungspunkte eines deutschen Patriotismus, der über die bisher anerkannten patriotischen Versatzstücke hinausgehen muss, weil Deutschland als Vaterland eben mehr ist als ein kleiner überaus negativer Teil der Geschichte –, die Fähigkeiten der deutschen Fußballnationalmannschaft, Heinrich Heines „Deutschland. Ein Wintermärchen“, darunter eben auch das Grundgesetz. Möglicherweise hat Graf Stauffenberg dies oder Ähnliches gemeint, als er kurz vor dem tödlichen Schuß als sein letztes Wort auf dieser Welt „Es lebe das heilige Deutschland“ ausgerufen hat.

Deutschland war offenbar etwas, wofür dieser Mensch sterben konnte und auch gestorben ist.

Damit kann der Verfassungspatriotismus kein Konzept für einen deutschen Patriotismus in Europa sein.

Wichtig für einen modernen deutschen Patriotismus in Europa ist weiter: Wir lieben Deutschland als unser aller Vaterland. Deutschland gehört nicht den Linken oder Rechten, Anhängern dieser oder jener Partei oder gar der IG-Metall, den Schwulen und Lesben, den vermeintlichen oder echten Diskriminierten, den zu Gast weilenden Ausländern oder den Ausländern, die sich hier integrieren wollen, den deutschen Dichtern und Denkern, den Bundeswehrsoldaten, den Bundesverfassungsrichtern oder gar den vielen Politikern und anderen Gruppen. Sie alle leben und arbeiten in diesem Land. Wenn sie alle es als ihre Chance und Aufgabe sehen und in diesem Sinne lieben, kann Deutschland unser aller Vaterland werden – eine Lebensgemeinschaft, die Menschen Halt gibt, weil die Menschen zu ihr stehen.

Und wie steht es mit dem Beispiel für Europa? Schon für das wiedervereinigte Deutschland erscheint der Verfassungspatriotismus als Modell ungeeignet und daher ohne Zukunft. Dies gilt in weit höherem Maße für unsere Mit-europäer. Für unsere europäischen Nachbarn und Freunde ist der deutsche Verfassungspatriotismus kein Beispiel für deren Umgang mit ihrem Land, ihrem Volk und ihrer Nation, weil er in der fehlenden Anknüpfung an das nationale Ganze zu schmalpurig ist und damit ohne den emotionalen Tiefgang bleibt, den die Nachbarn und Freunde in Europa von ihrer Vaterlandsliebe mit großer Selbstverständlichkeit erwarten. Wir Deutschen sollten uns an unseren Nachbarn ein Beispiel nehmen und auch insoweit gute und vor allem ganz normale Europäer sein bzw. werden, die ihr Vaterland lieben, damit es so werden kann, wie es sein soll, zum Besten nicht nur von uns, sondern ganz Europas.